

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1990-1991)
Heft: 35

Artikel: Als schwarze Frau in der Schweiz
Autor: Charles Weideli, Paula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ALS SCHWARZE FR

Sie sei keine Schriftstellerin, sagt Paula Charles Weideli über sich selbst. Sie müsse einfach darüber schreiben, was sie als schwarze Frau hier in der Schweiz sehe und fühle. Seit sieben Jahren schreibt sie, momentan an ihrem zweiten Buch. Seit zehn Jahren lebt sie in Zürich. Geboren ist sie in London, aufgewachsen auf der karibischen Insel St. Lucia.

Die zehn Schweizer Jahre seien hart für sie gewesen, geprägt von unzähligen Demütigungen und menschlicher Kälte, meint sie rückblickend, doch aufgegeben habe sie nie. Der alltägliche Rassismus und die verschlossenen SchweizerInnen machen sie heute noch wütend. Schreibend will sie dagegen ankämpfen, für gegenseitigen Respekt und einen echten Kulturaustausch. Die SchweizerInnen will sie dazu bringen, sich endlich zu öffnen und sich mit der Realität auseinanderzusetzen. Und sich und den andern Schwarzen will sie die Würde bewahren.

Schwarz zu sein ist schon ein Problem, aber schwarz zu sein und in der Schweiz zu leben, ist das doppelte Problem. Das hätten wir nie gedacht, nachdem wir gehört hatten, dass dieses Land eines der reichsten sei und alles, was man haben könne, das beste sei. Ich erinnere mich an die Gesichter meiner Freunde, als ich ihnen sagte, dass ich in der Schweiz lebe und arbeite. Ihr hättet ihre Gesichter sehen müssen; sie dachten wirklich, dass ich sehr reich sein müsse, um da zu leben. Sie sagten immer: «Mensch, ich wünschte, ich könnte dort leben oder in die Ferien gehen.» Aber dann kommen Fragen. Ist das nicht sehr teuer? Sind nicht sehr wenig Schwarze dort? Was für Leute sind die Schweizer und Schweizerinnen überhaupt? Wie kommst Du zurecht? Ist es nicht fantastisch, ein Land zu kennen, das keine Probleme hat? Ich schaue sie an und fühle mich ein wenig fehl am Platz, da ich ihre Gedanken nicht verderben will. Überhaupt wüsste ich gar nicht, wo beginnen.

Was ihnen niemals in den Sinn kommt, ist das Rassenproblem, dem ich ausgesetzt bin, weil sie zu sehr nur an den Reichtum denken. Ich war ja auch absolut beeindruckt von diesem Land, obwohl ich eigentlich nach Deutschland fahren wollte. Stattdessen fand ich mich in der Schweiz wieder. Ich musste akzeptieren, dass dies ein ziemlich eigenartiger Ort ist.

EIN WEISSER DSCHUNGEL

Zu dieser Zeit konnte ich die Sprache nicht sprechen, es tönnte schrecklich, ich konnte mich einfach nicht dazu bringen, so zu sprechen. Ich wusste nicht, dass ein solches weisses Land existierte, so zivilisiert, wie sie einen immer wieder glauben machten. Ich fühlte mich in einem weissen Dschungel in Afrika, nur war da kein Tarzan.

Ich habe nie eine solche ignorante weisse Rasse kennengelernt, bis heute fühle ich mich nicht akzeptiert. Es gibt etwas in diesem Land, das einen einnimmt, und ehrlich gesagt, kommt mir da nur Geld in den Sinn. Oh ja! Und sich verlieben, na ja das ist nicht schlecht. Das ist das Schönste, was Gott je geschaffen hat. Ich liebe alles an diesem Land, aber nicht die Leute; es ist schade, dass sie nicht zu der schönen Landschaft passen, die Mentalität passt einfach nicht. Ich weiss, es wurde schon viel darüber gesprochen, aber ich bin diejenige, die schwarz ist und die hier lebt, ich bin diejenige, die «Nigger» oder «Neger» gerufen wird, die Schweizer haben da ihre eigene Aussprache. Ich bin diejenige, der gesagt wird, ich solle in mein eigenes Land zurück. Ich bin diejenige, die Angst hat, das Haus zu verlassen. Ich bin diejenige, die aus Angst vor den Leuten, die mich anstarren, mit hochgezogenen Schultern bis zu den Ohren durch die Strassen läuft, als wäre ich kein Mensch. Ich bin diejenige, die keine Arbeit oder Wohnung findet wegen der Farbe meiner Haut.

Die Kinder zeigen immer auf uns Schwarze und sagen: «Mami, Mami, ein Neger», mit ihren kleinen Augen, die einen durchschneiden, während ein ganzes Tram voller Leute auf einen konzentriert ist. Dann weisst du nicht, wo du den Kopf hindrehen sollst, gibst vor zu lächeln, obwohl du am liebsten untertauchen würdest.

Ich habe meinen Humor verloren, ich kann nicht mehr lachen, wenn ich die kilometerlangen Gesichter dieser Leute ansehe. Wir behandeln sie nicht so in unserem Land. Wir haben immer ein Lächeln und offene Arme. Aber die SchweizerInnen sind nur an Geld und materiellen Dingen interessiert. Daran sind wir ja alle interessiert, aber die SchweizerInnen am meisten. Da ist kein Gefühl für Gespräche, sie sprechen und bewegen sich wie Roboter. Sie haben Hirn, aber keine Gefühle; sie wissen nicht, wie sie sie zeigen sollen, weil sie zu sehr in ihren Jobs

oder im Geld sind. Sie können nicht entspannen; ich habe noch nie SchweizerInnen gesehen, die nicht gestresst waren. Sie können nicht natürlich sein. So sehe ich die Schweiz, und so hat sie mich behandelt.

KÄLTE

Ich treffe selten eine schwarze Frau, die ehrlich sagt, sie sei glücklich hier. Einige wollen es nicht zugeben, aber nach einigen Gesprächen kommt der Dreck zum Vorschein.

Ich wurde dreckige Hure, dreckiger Neger und eine Diebin in einem Supermarkt genannt. Nicht einmal in London wurde ich so behandelt. Hier unterdrücken sie dich einfach. Wir schwarzen Frauen haben keine Rechte, kein Sagen, keinen Platz, um unsere Probleme zu erzählen. Ich wünsche mir ein Zentrum oder so was, wo wir schwarzen Frauen hingehen können, um zu lachen, zu reden und uns zu entspannen.

Natürlich können verschiedene Frauen voneinander lernen, aber wir hätten gerne ein eigenes Heim. Ein weisses Gesicht an einem solchen Ort würde es nur noch schlimmer machen; sie verstehen uns nicht und sehen nur die «Schoggiköpfe». Es gibt keine Gemeinschaft. Ich bitte nicht um Materielles, nur um etwas Liebe und Verständnis, etwas Menschlichkeit. Ist das zuviel? Ich bin eine Frau wie ihr auch, nur die Hautfarbe ist anders, und da kann ich nichts machen.

Ich wurde so geboren, und ich bin stolz auf meine Farbe, genau wie ihr. Schwarz ist schön und stolz. Wir lieben Fröhlichkeit. Wir haben immer unter den Weissen gelitten. Wir haben ein hartes Leben, sogar in diesem Land. Weisse Frauen hier haben grundsätzlich alles, aber wir schwarzen Frauen sind ein Symbol dieser brutalen Welt. Wir sind stark und unabhängig, sogar getötet wegen unserer Rechte. Und doch überleben wir immer noch.

AU IN DER SCHWEIZ

Ich bin müde, den SchweizerInnen zu erklären, was in ihren Hinterhöfen vor sich geht. Sie versuchen mir zu sagen, das stimme nicht oder sei ihnen auch schon passiert. Sind sie schwarz? Rennen sie zu ihren Ehemännern und Familien, um ihnen die ganze Horrorstory des Tages zu erzählen? Alles, worüber sie reden, sind ihre Jobs oder wie gross das Steak war, das sie zu Abend gegessen haben oder wie schön das Gedeck im Restaurant gewesen ist oder dass ihr Hund nicht gefressen hat.

VERSTECKTER RASSISMUS

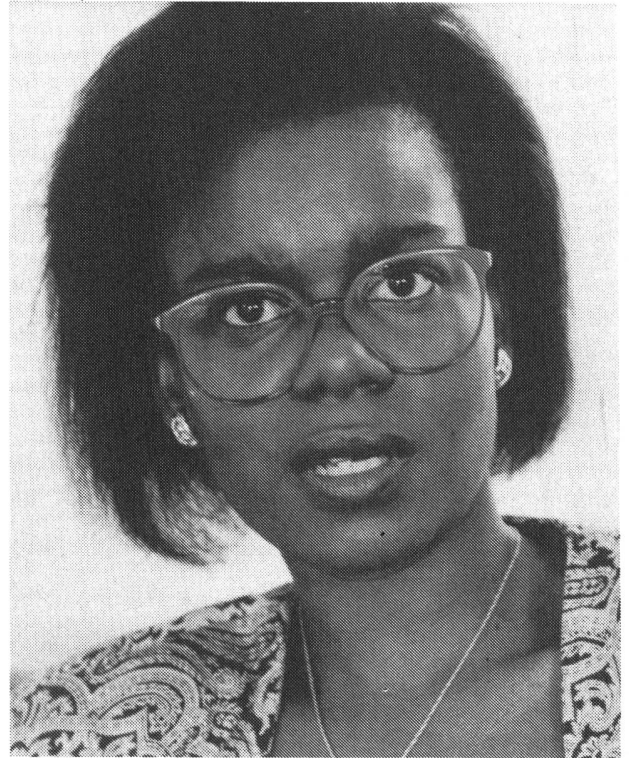
Die ganze Welt weiss von der guten Seite der Schweiz, aber manch eine oder einer wäre überrascht zu sehen, wie dreckig es hier ist, wenn man hier lebt. Meine Mutter war schockiert, als sie im Fernsehen sah, wieviele Drogensüchtige es in der Schweiz gibt. Sie glaubt es immer noch nicht, weil sie bisher nur Gutes über die Schweiz gelesen hat. Für mich ist die Schweiz ein rassistisches Land. Nur wissen die Leute, wie sie ihren Rassismus verstecken können. Der ganzen Welt zeigen sie ihre gute Seite, aber uns Schwarze erstechen sie hier.

Ich kann nicht einmal mit diesen Leuten arbeiten, weil sie zu sehr in ihrer Mentalität drin und zu gestresst sind. Ich will einfach fröhlich sein, nicht reich. Aber sogar übers Telefon wurde ich schon wegen meiner Hautfarbe beleidigt. Ein Arbeitgeber beschimpfte mich am Telefon, als ich mich als Zimmermädchen bewarb. Er dachte, ich wolle Klienten ins Zimmer nehmen. Ich musste einen kühlen Kopf bewahren, um nicht verrückt zu werden. Das Ganze passierte mir mit einem bekannten Hotel in Zürich. Ich war schockiert, denn ich hatte mich noch nie beim Tanzen prostituiert, warum sollte ich jetzt damit beginnen? Der Arbeitgeber war ein gebildeter Mann. Was ist

dann erst mit weniger gebildeten Leuten. Ich will deren Meinung gar nicht hören, danke vielmals.

Ich will immer noch die schwarze Frau sein, die in London geboren wurde und in der Karibik bei der Grossmutter aufwuchs, auf der kleinen Insel St. Lucia. Da gab es keinen Hass oder Rassismus, die Leute teilten alles. Wenn jemand krank oder gestorben war, wenn Einkäufe erledigt oder die Kleider von Hand gewaschen werden mussten, dann waren alle freundlich und hilfsbereit, auch wenn sie nicht zur Familie gehörten. Hier leben die Leute nebenan und du siehst sie nie, du weisst nicht, ob sie nicht seit Wochen tot sind. Ich weiss von einer schwarzen Frau, die drei Wochen tot in ihrer Schweizer Wohnung lag, bis es jemand bemerkte. Das wäre bei uns zuhause unmöglich. Ein Schweizer gibt nichts gratis, nicht einmal ein Lächeln. Bei uns in der Karibik oder sogar in London fragen wir nach Salz oder schauen nach der Wohnung, wenn jemand weg ist. Wenn ich hier zu jemandem gehen möchte, halte ich besser Geld bereit, wenn mir überhaupt die Türe geöffnet wird.

Ich erinnere mich an eine Weihnacht; ich buk einen Weihnachtskuchen, also es waren zwei Kuchen. Und ich dachte: «Warum gebe ich nicht einen dem Nachbarn?» Mein Mann warnte mich, das sei nicht schweizerisch und er fände es keine gute Idee, auch weil der Nachbar ein Mann sei. Ich war enttäuscht von seinen Worten, ging aber trotzdem hin. Durch das kleine, runde Guckloch, das alle SchweizerInnen haben müssen, um zu sehen, wer draussen steht, konnte ich das Licht sehen. Ich läutete dreimal und stand da mit meinem frischen karibischen Kuchen, der einem das Wasser im Munde zusammenlaufen liess. Die Füllung hatte zwei Wochen gezogen, und ich fühlte mich stolz. Der Kuchen wurde kalt, als ich vor der grünen Tür stand. Ich sah den Nachbarn zum kleinen, runden Guckloch kommen, aber er öffnete nicht. Es war eine harte Lektion zum Lernen, ich war in einem goldenen Käfig.



Paula Charles Weideli (Foto: Christina Meili)

Wir akzeptieren die Schweizer und Schweizerinnen, wir rufen ihnen keine Übernamen nach. Aber hier lässt mich heute schon der Gedanke, jemandem um ein Glas Wasser zu bitten, davonrennen. Du weisst nie, wenn du an der Türe klingelst, ob ein Hund nach dir geschickt oder mit dem Gewehr auf dich gezielt wird. Und das unter Nachbarn.

Nein, ich probiere nicht noch einmal, diesen Fehler zu machen. Und es scheint gut zu gehen. Doch so bin ich nicht aufgewachsen. Ich wollte mit den Leuten gut auskommen, versuchen, unsere Kulturen zu vermischen und voneinander zu lernen. Es braucht Zeit, ich weiss, aber es ist nie zu spät anzufangen, unsere Herzen füreinander zu öffnen. Liebe und Gemeinsamkeit beginnt damit, die Hautfarbe der andern Person zu vergessen und ihr statt dessen die Hand zu reichen.

Paula Charles Weideli

Übersetzung aus dem Englischen:
Contessina Theis